

Laibacher Zeitung.

Mr. 97.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganz.
fl. 11, halbj. fl. 6.50. Für die Befreiung ins Land
halbj. 50 kr. Mit der Post ganz fl. 12, halbj. fl. 7.50.

Dienstag, 28. April

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 kr.,
2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 60 kr., 2m. 80 kr.,
3m. 1 fl. u. f. w. Insertionsstempel jebedm. 80 kr.

1868.

Mit 1. Mai

beginnt ein neues Abonnement auf die
„Laibacher Zeitung.“

Der Pränumerations-Preis beträgt für
die Zeit vom 1. Mai bis Ende Juni 1868:

Zur Comptoir offen	1 fl. 84 kr.
Zur Comptoir unter Couvert	2 " "
Für Laibach ins Haus zugestellt	2 " "
Mit Post unter Schleifen	2 " 50 "

Amthlicher Theil.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 22. April d. J. die bei der königlich croatisch-slavonischen Hofkanzlei erledigte Stelle eines Hilfsamterdirectors dem bei derselben zugetheilten disponiblen Beamten, Titularhofssecretär Stephan Car, mit Belassung des Titels und Charakters eines Hofsecretärs, und dem Hofconceipisten bei derselben königlichen Hofkanzlei, Daniel Stanković, in Anerkennung seiner vorzüglichen Dienstleistung den Titel und Charakter eines Hofsecretärs tafelfrei allergnädigst zu verleihen geruht.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 21. April d. J. den Director der k. k. Centraldirection der Tabakfabriken und Einföhrungsämter, Oberfinanzrath Karl Felbin, zum Vicedirector dieser Centraldirection allergnädigst zu ernennen geruht. Brestel m. p.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 22. April d. J. den Supplenten an der griechisch-orientalisch-theologischen Lehranstalt zu Czernowitz, Eusebius Popovicz, zum ordentlichen Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts an dieser Lehranstalt allergnädigst zu ernennen geruht. Hasner m. p.

Der Minister des Innern hat die erledigte k. k. Kreisarztstelle zu Königgrätz in Böhmen dem Rzeszower k. k. Kreisarzte Dr. Robert Erdmann verliehen.

Der Justizminister hat eine beim Czernowitzer Landesgerichte erledigte Landesgerichtsrathsstelle dem Kreis-

gerichtsrathe Rudolf Stransky v. Heilkron in Boczow verliehen.

Der Minister für Cultus und Unterricht hat den Supplenten der k. k. Oberrealschule in Spalato, Joseph Marquis v. Bona, zum wirklichen Lehrer dieser Anstalt ernannt.

Nichtamtlicher Theil.

Zur Frage der Wehrverfassung.

Wien, 24. April. Als der Ausgleich mit Ungarn Thatsache geworden, konnte es für jeden denkenden Politiker keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß eine der ersten Forderungen, welche von den ungarischen Nationalen herüberkönten werde, die nach einem ungarischen Heere sein werde. Dieser Erwartung entsprachen auch wirklich die Ereignisse. Zuerst in Journalartikeln, dann in Vereins- und Comitatsversammlungen und endlich auch im Reichstage und in den Delegationen wurde der Wunsch nach einer nationalen ungarischen Armee laut, und selbst die Besonnenen, gewohnt, nur das Erreichbare anzustreben, verlangten, daß wenigstens die ungarischen Regimenter in ihre Heimat dislocirt werden, wenn sie auch im Hinblick auf die Ausgleichsgefeße an der Einheit der Armee nicht rütteln wollten und auf die Forderung nach einer selbständigen Führung, eigenen Fahne und ungarischem Commando verzichteten.

Die Forderung einer nationalen Armee wird in Ungarn immer lebendiger und gewinnt von Tag zu Tag mehr Anhänger, während in den diesseitigen Ländern sich eben so viele Stimmen erheben, um für die ungeschmälerte Einheit der Armee einzustehen. Dieser Antagonismus wäre wohl ganz darnach angethan, um den Ausgleich in Frage zu stellen, und da dies wohl von keiner Seite gewünscht werden kann, müssen die leitenden Staatsmänner es sich zur Aufgabe machen, die divergirenden Anschauungen in einen Compromiß zu vereinigen und eine Wehrverfassung zu Stande zu bringen, welche die Nützlichkeit und Brauchbarkeit des Heeres nicht schmälert, zugleich aber den Anforderungen Ungarns entspricht.

In Ungarn ist man bisher gewohnt, die Frage der Heeresorganisation von einem Standpunkte aus zu ventiliren, welcher nie und nimmer zu einem annehmbaren Resultate führen kann; es ist dies der politische. So lange die in Ungarn herrschenden Ansichten über poli-

tische Selbstständigkeit auch auf die Heeresfrage Anwendung finden, kann das erwähnte Compromiß nicht zu Stande kommen; soll dies geschehen, dann muß die politische Seite der Frage erst in zweiter Linie zur Beachtung gelangen, und in erster Linie die militärischen und finanziellen Gründe in Erwägung gezogen werden. Hat man aber einmal diese Basis acceptirt, dann wird man sich gewiß auch gegen jede Zweitheilung der Armee aussprechen müssen.

Mit dieser Erkenntniß allein wird sich aber schwerlich ein Compromiß schließen lassen, die Wehrverfassung muß deshalb der Boden sein, auf dem dasselbe herbeigeführt wird, und es scheint uns wirklich, daß die Ideen über die künftige Organisation der österreichischen Armee, wie sie in militärischen Fachjournalen enthalten sind, genügende Anhaltspunkte zur Befriedigung der ungarischen Wünsche, somit zur Einigung bieten.

Oesterreich kann mit Rücksicht auf seine besondern Eigenthümlichkeiten nicht daran denken, einfach das preussische Wehrsystem zu copiren, diese verweisen es vielmehr darauf, ein gemischtes Wehrsystem anzunehmen. Der Schwerpunkt der Wehrkraft wird stets in der Linie liegen müssen und kann vorläufig nicht in der Landwehr gesucht werden. Unsere finanzielle Lage aber, welcher volle Rechnung wird getragen werden müssen, weist uns, was das Linienheer betrifft, auf das Cadresystem hin, weil es eine unabwiesliche Nothwendigkeit sein wird, mit dem kargen Friedensbudget die Abrihtung aller zu bewerkstelligen, was nur dann möglich sein wird, wenn starke, gut geübte, von tüchtigen Generalen und Officieren geleitete Cadres geschaffen und erhalten werden.

Dieses Cadresystem, verbunden mit der Einführung der Landwehr, die sich aus den ausgeschiedenen Linienfolgenden bildet, enthält aber nach unserem Dafürhalten die Vorbedingungen zur Befriedigung der ungarischen Wünsche und zur Herbeiführung eines glücklichen Compromisses.

Wird eine möglichst allgemeine Wehrpflicht mit kurzer Präsenzzeit eingeführt, dann stellt sich die Nothwendigkeit von selbst heraus, die Cadres in die Nähe der Wehrbezirke zu dislociren, die Regimenter werden schon dadurch rein national, und bleiben in ihrer Heimat stationirt. Kann dies auch nicht von allen Waffengattungen, namentlich nicht von Artillerie- und Genietruppen gelten, so ist es doch für die Linienregimenter nicht nur durchführbar, sondern zugleich praktisch.

Ein zweites wesentliches Moment der Befriedigung ungarischer Wünsche liegt darin, daß die Landwehr schon ihrer Bestimmung nach in der Heimat bleibt, und daß

Feuilleton.

Zur vaterländischen Geschichte.

Im Verlage von W. Braumüller in Wien ist vor wenigen Tagen ein Werk erschienen, welches auch für unser engeres Vaterland von Interesse ist, ich meine: „Die vier letzten Lebensjahre des Grafen Ulrich II. von Cilli, mit besonderer Berücksichtigung der Ständerevolution in Oesterreich in den Jahren 1451 und 1452.“ Nach den Quellen bearbeitet von Alexander Georg Scharf. Denn nicht nur, daß der Verfasser ein Krainer ist, es gehört der letzte Cillier als Befürworter so vieler krainischen Herrschaften auch in die Geschichte unseres Vaterlandes. Die Grafen von Cilli besaßen in Steiermark 39 Güter, in Kärnten 18, in Krain 27, * mehrere in Croatien, Ungarn und Oesterreich und hatten überdies andere in Pfand, unter letzteren auch Rudolfs werth. Ulrich von Cilli war nicht nur mit den reichsten Familien dieser Kronländer, sondern selbst mit den regierenden Dynastien von Sachsen, Böhmen, Polen, Baiern, ja mit der deutschen Kaiserfamilie der Luxemburger und durch diese mit den Habsburgern verwandt. Die Tante des letzten Cilliers, Barbara von Cilli, war die Gemalin des deutschen Kaisers Sigismund, somit die Großmutter des Ladislaus Postumus, und Ulrich, der Held des in Rede stehenden Werkes, der Großvater dieses Königs. Es ist bekannt, daß Ladislaus, dessen Vater, Kaiser Albrecht II., Erzherzog von Oesterreich, auch König von Böhmen und Ungarn gewesen war, von seinem Oheim, dem Kaiser Friedrich III., zu Graz gefangen gehalten wurde,

statt, wie das Testament seines Vaters Albrecht festgesetzt hatte, in Preßburg erzogen zu werden. Die Länder des jungen Königs waren dem eigennütigen Treiben der Stände preisgegeben und jedes derselben verlangte von dem Kaiser Friedrich die Herausgabe des Königs. In Ungarn und Böhmen waren in den Personen des tapferen Huniady und des schlauen Podiebrad Regentenschast-Stathalter eingesetzt worden. Während Podiebrad der Unmündigkeit des Königs Ladislaus froh war, weil er deshalb freier schalten konnte, verlangte Huniady die Einhaltung des Testaments Albrechts II., und in Oesterreich erhob sich ein reicher Emporkömmling, Namens Eizinger, unter den Ständen und verlangte, Ladislaus solle von Friedrich herangezogen werden und in Wien seine Residenz aufschlagen. Eizinger hoffte durch den König sich selbst mächtig zu machen, und erregte eine Revolution, an deren Spitze sich aber Graf Ulrich von Cilli stellte. Der Kaiser wurde gezwungen, seinen Wändling den Ständen zu übergeben; Ulrich von Cilli, nicht Eizinger, war es, welcher den dreizehnjährigen Knaben übernahm und unter dem Jubel der Wiener in die alte Residenz seiner Väter führte. Ulrich, welcher, wie gesagt, der Großvater des Ladislaus war, regierte jetzt im Namen seines Neffen. Dieses Regiment wurde jedoch gar bald verhaßt. Denn Ulrich war, wie seine Vorfahren, von überaus tyrannischer Natur und er strebte nach der Unterdrückung der ständischen Freiheiten in Oesterreich. Ferner machte sich der Cillier durch seine grenzenlose Sinnlichkeit verhaßt. Auch in der Unsitlichkeit glich er den Mitgliedern seines Geschlechtes. Ulrichs Tante, die Kaiserin Barbara, ward von ihren Zeitgenossen eine wahre Messalina genannt, sie war von einem ganzen Hofe fräftiger Männer umgeben. Ulrichs Vater, Friedrich, vergiftete seine rechtmäßige Gemalin und hielt es mit einer Buhlerin, die ihn jedoch sein Vater entriß und im Bade ertränkte.

Friedrich glaubte nicht an ein Jenseits, nicht an Vergeltung, auf seinen Grabstein ließ er die Worte graben: „Was ich dort finde, weiß ich nicht. Alles Gute habe ich besessen und nehme nichts mit mir, als was ich genossen habe.“

Die Genußsucht, den Ehrgeiz und Blutdurst erbte Ulrich II. von seinem Vater Friedrich. Er war zwar mit der Tochter des serbischen Fürsten Georg Brankovich vermählt, aber ihre große Schönheit wurde ihm durch ihre ebenso große Sittlichkeit verleidet, und dieses dann am meisten, nachdem die beiden Söhne aus dieser Ehe gestorben waren, nur noch eine Tochter, Elisabeth, übrig blieb und keine Hoffnung auf weitere Erben vorhanden war.

Ulrich von Cilli verliebte sich frühzeitig in die Frau eines Wiener Bürgers, den er, um freies Spiel zu haben, auf einer Reise im Walde überfallen und mit Pfeilen durchbohren ließ. Wenn es eine Tugend war, daß er seine Maitresse nicht verstieß, so war er bis zu seinem Alter tugendhaft, aber eine andere Tugend, als diese, suchen wir an dem Manne vergebens. Die Liebe zu der schönen Bürgerfrau hinderte ihn aber nicht, sich in Wien einen ganzen Serail anzulegen und selbst noch außerhalb desselben nach Opfern seiner unerschöpflichen Gier zu suchen, so daß in Wien damals keine Familie, in welcher eine schöne Tochter Eva's lebte, vor einem Einbruche des Grafen sicher war.

Und diesen Wüstling liebte der 13jährige König Ladislaus, weil er unter seinem Regimente persönlich freier war, als unter der Vormundschaft des Kaisers Friedrich III., der in der That seine Mängel sehr schlecht gehalten haben muß, da auch Ladislaus's Schwester, die Prinzessin Elisabeth, froh war, als sie den Händen des gelehrten Kaisers entronnen war, eines vom Wahne seiner Zeit so befangenen Herrschers, daß er die Kammerfrauen seiner Gemalin für Hexen hielt. Aber die strenge

* U. i. Scharfberg, Gursfeld, Rodmannsdorf, Laas, Reifnis, Gottschee, Friedrichstein, Pölsau, Weihenfeld, Kofel, Sg. Klöbnig, Krapp, Wiltichgraz, Griesbach, Waldenburg, Orientel, Sobelsberg, Bimca, Valenberg, Grafenwert, Reibegg, Windisch-Bühl, Kallae, Goldenstein, Neuburg, Pemont.

es gar nicht möglich ist, die Cadres derselben anders als in den Verbänden zu dislociren.

Die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht, die Feststellung des Cadresystems und die Einführung der Landwehr bieten somit Anhaltspunkte genug, um die Wünsche Ungarns zu erfüllen, so lange diese nicht an der übrigen gesetzlich festgestellten Einheit der Armee rütteln, und wirklich dringen bereits einzelne Stimmen herüber, welche mit dieser Verhandlungsbasis einverstanden sich erklären und nur noch an die Forderung sich klammern, die ungarische Landwehr „Honvedarmee“ — was übrigens nichts anderes als Landwehrarmee heißt — zu nennen und derselben ungarisches Commando zu bewilligen. Unserer Meinung nach ist dies ein Wunsch, den man nicht erfüllen können, ohne dadurch das Grundprinzip des österreichischen Heeres, die Einheit, zu gefährden, umso mehr, als nach den Principien des neuen Wehrgesetzes die Landwehr nur innerhalb des Reiches zur Verwendung gelangen soll. Wir haben die Ueberzeugung, daß bei ernstlichem und aufrichtigem Bestreben der beiderseitigen Regierungen nach Einigung, an welchem zu zweifeln auch kein Grund vorliegt, das nothwendige Compromiß zu Stande gebracht und somit eine Frage gelöst werden wird, welche wohl in den jetzigen Momenten zu den brennendsten gehört.

Das erste deutsche Bolkparlament

wurde am 27. d. M. in Berlin in feierlicher Weise durch den König von Preußen in Person eröffnet. Die officiöse „Prov. Correspond.“ hat aus diesem Anlasse einen pomphaften Artikel losgelassen, in welchem mit einiger Uebertreibung auf die hohe Bedeutung dieses „Parlamentes“ hingewiesen wird. — Uebrigens wird schon in einer der ersten Sitzungen die Constituirung des Hauses, die Wahl der Präsidenten und die Einbringung der Regierungsvorlagen erfolgen können, weil die Mandate derjenigen Mitglieder, welche zugleich dem Norddeutschen Reichstage angehören, keiner Prüfung unterliegen, die Wahlprüfung vielmehr auf die Süddeutschen sich beschränkt, somit in dem Hause sofort die zur Constituirung erforderliche Anzahl unanfechtbarer Stimmen vorhanden ist. Doch wird wahrscheinlich die Prüfung einiger süddeutschen Wahlen zu heftigen Debatten Veranlassung geben.

Zur Einverleibung Polens.

In einem Berliner Briefe der „Correspondance du Nord-Est“ werden Angaben über die diplomatischen Mittheilungen gemacht, welche bezüglich der kürzlich erfolgten definitiven Einverleibung Congresspolens in Rußland zwischen den Cabineten von Petersburg, Berlin und Wien ausgetauscht wurden. Der russische Botschafter in Berlin wurde beauftragt, der preussischen Regierung den betreffenden Ukas officiell zur Kenntniß zu bringen und die Hoffnung zu äußern, daß die Aufhebung des Königreichs Polen in Berlin Wohlgefallen finden werde, weil diese Maßregel es der europäischen Diplomatie nicht mehr gestatten werde, die polnische Frage wieder auf's Tapet zu bringen was doch ebenso sehr im Interesse Preußens als in jenem Rußlands liege. Die Antwort des Grafen Bismarck soll ganz so günstig, wie man es in St. Petersburg erwartete, gelautet haben. Anderer Art war dagegen der

Verlauf der Dinge in Wien. Graf Stadelberg war beauftragt, nicht eine officiöse, sondern lediglich eine officiöse Mittheilung zu machen, jedoch mit Darlegung derselben Erwägungen, wie sie Herr v. Dubril in Berlin vorzubringen hatte. Die Antwort des Baron Beust soll, der „Correspondance du Nord-Est“ zufolge, sich sehr von jener des Grafen Bismarck unterscheiden haben. Nach der Ansicht des Freiherrn v. Beust hätte die russische Regierung nicht das Recht, eine so bedeutungsschwere Maßregel, wie die der Aufhebung des Königreichs Polen, zu ergreifen, ohne vorerst die Theilungsmächte zu befragen. Die österreichische Regierung könne nicht umhin, in dieser Maßregel nur eine flagrante Verletzung gewisser Stipulationen der Verträge von 1815 und einiger anderer zwischen Rußland, Preußen und Oesterreich separat abgeschlossenen Verträge zu erblicken. Freiherr v. Beust habe überdies, wie die „Correspondance du Nord-Est“ weiter meldet, den Fürsten Metternich aufgefordert, ihn wissen zu lassen, welchen Eindruck der russische Ukas auf die französische Regierung gemacht habe.

Das englische Unterhaus für die Todesstrafe.

London, 22. April. Gestern ging das Unterhaus als Comité in Verathung der Bill behufs Abschaffung öffentlicher Hinrichtungen. Mr. Gilpin stellte als Amendement zu der genannten Bill die Motion, die Todesstrafe überhaupt abzuschaffen. Er könne, bemerkt er in seiner Rede zu Gunsten dieses Amendements, einen Zeitpunkt, wo man die Todesstrafe aufs neue bestätigen wolle, nicht ohne Protest vorübergehen lassen. Die einzige Frage, um die es sich zwischen den Gegnern und Vertheidigern der Todesstrafe handle, sei die nach Mitteln, um das Ueberhandnehmen des Mordes zu hindern. Nun habe aber unter dem Fortbestehen der Todesstrafe dieses Verbrechen gegenwärtig mehr Fälle aufzuweisen, als früher, während andere früher mit dem Tode gesühnte Verbrechen seit Abschaffung der Todesstrafe seltener geworden seien. Die Todesstrafe sei ein Unrecht, und manche Mörder bewegten sich frei unter der Gesellschaft umher, weil Geschworne abgeneigt seien, auf eine Beweisführung hin, die sie unbedingt als hinreichend für lange Gefängnißhaft halten würden, ein Todesurtheil zu veranlassen. So entrinne der Schuldige oft seiner Strafe, die auf der andern Seite nicht selten unwiederbringlich den Unschuldigen hinwegraffe. Mr. Gregorh, der sich gegen die Motion vernehmen läßt, knüpft an den Bericht der Commission, die 1866 sich für Beibehaltung der Todesstrafe ausgesprochen, eine Aufzählung anderer Autoritäten, englischer und irischer Richter, und die Erfahrungen, die man anderwärts zu Ungunsten der beantragten Abschaffung gemacht, an und spricht sich schließlich für Hinrichtung innerhalb der Gefängnißmauern aus. Der nächste Redner Mr. Keate, bestreitet das Abschreckende der Todesstrafe für den Verbrecher nicht, hält sie aber auch für nicht sicher genug. Unter den Rufen des ungeduldig werdenden Hauses nach Abstimmung erhebt sich gegen den Antrag

Mr. John Stuart Mill und erklärt, so gern er auch sonst den Philanthropen auf ihren Pfaden, die fast immer die rechten seien, folge, so gebe es doch auch dabei einen Punkt, wo man stehen bleiben müsse. Wenn ein Verbrecher des schwersten Verbrechens über-

führt dastehende und keine Hoffnung gebe, daß er in künftiger Zeit trotz seiner Vergangenheit des Lebens sich werth zeige oder nicht vielleicht noch sein Verbrechen wiederhole, dann scheine es ihm (dem Redner), könne es keine passendere und wirksamere Weise für die Gesellschaft geben, die Folgen zu bezeichnen, welche sie zur Sicherung des Lebens an den Mord geknüpft, als indem sie den Thäter des Lebens, dessen er sich unwerth gezeigt, beraube. Er vertheidige die Todesstrafe mit dem Hauptargumente, dessen sich gewöhnlich ihre Angreifer bedienen. Statt ein Zuviel bei derselben zuzugeben, halte er sie für viel weniger grausam, als lebenslängliche Zwangsarbeit, die nur ein langsamer, martervoller Tod sei. Einer der Hauptzüge bei allen Strafen sei der, daß dieselbe härter erscheine, als sie in Wirklichkeit sei. Die größte Wirkung habe in dieser Richtung die Todesstrafe. Allerdings werde von den Gegnern angeführt, daß sie diesen Einfluß nicht habe, doch dürfe man von verhärteten Verbrechern keine Schlüsse ziehen, sondern müsse sich auf die weniger vorgeschrittenen beschränken. Redner geht alsdann in weiteren Ausführungen darauf aus, den Werth des Lebens als solchen, ohne alles Angenehme, einigermaßen herabzusetzen. Irrthümer, Justizmorde seien allerdings möglich und sicher nicht wieder gut zu machen, durchaus folge aber nur die Pflicht für den Gesetzgeber, dergleichen Vorfälle so selten als möglich zu machen. Auf dem Continente sei die Stimmung gegen die Todesstrafe wohl deshalb früher rege geworden, weil dort die Criminalgesetze bedeutend scharfer seien. Hier handle Gerichtshof und Jury nach dem Grundsatz, besser zehn Schuldige durchschlüpfen zu lassen als einen Unschuldigen zu strafen. Gerade auch die schwere Strafe mache Gerichtshof und Geschworne vorsichtiger und verhüte die Verurtheilung des Unschuldigen. Redner sei der Ansicht, daß man bei Umwandlung eines Todesurtheils die Gründe dazu veröffentliche. Transportation habe kurz vor der Abschaffung ihre Wirksamkeit fast verloren, mit Zwangsarbeit gehe es ebenso, da die Gefängnisse so behaglich und das Entkommen leicht sei. Die Prügelstrafe sei für brutale Verbrecher besonders passend, und überhaupt solle man eher daran denken, die Bestrafungen zu schärfen, als zu mildern. Er stimme gegen die Abschaffung der Todesstrafe. Bei der Abstimmung fällt der Antrag mit 127 gegen 23 Stimmen, worauf das Haus sich zum Comité über die Bill constituirte und die Klauseln mit einigen Amendirungen annahm.

Marshall Narvaez.

Aus Madrid trifft die Nachricht ein, daß Ministerpräsident Marshall Narvaez, Herzog von Valencia, in seinem 68. Jahre gestorben ist. Narvaez war, wie die meisten der jetzt in Spanien hervorragenden Staatsmänner und Politiker, in seiner Jugend Soldat gewesen, und wie die meisten derselben schloß er sich der Regierung an, die in den Jahren 1821—1823 in Spanien zur Herrschaft gelangt war. Nach dem Tode Ferdinand's VII. schloß er sich den Christinos an, in deren Reihen er, und zwar vorzugsweise unter der Führung Espartero's, bald eine einflußreiche Rolle spielte. Glücklicherweise als Soldat und raschen, entschlossenen Geistes, wollte er nun auch sein Glück als Politiker versuchen, und er that dies, indem er sich von den Progressisten unter Espartero losagte, um sich den Moderados anzuschließen, deren Haupt er bald werden sollte. Und jetzt beginnt auch für Narvaez eine Reihe von Pronunciamentos, die bald ihn siegreich aus Staatsruder bringen, bald aber wieder mit seinem Sturze und seiner Verbannung enden. Schließlich ist er aber dennoch im Besitze der Macht gestorben. Die Grundsätze, von denen Narvaez sein politisches Verhalten leiten ließ, sind schwer zu bestimmen, da in Spanien bekanntlich die Principien nur von einem Pronunciamento bis zum anderen vorhalten, und da mit Ausnahme Espartero's alle spanischen Politiker der Gegenwart oft ihre Anschauungen und Standpunkte gewechselt haben. Die letzten Jahre seines Lebens und seiner Wirksamkeit schloß er sich immer mehr den conservativen Partei an; doch blieb er auch nicht immer conservativ, sondern überschritt sehr oft die Grenze, welche das conservative Princip trennt, um ein ganz gewöhnlicher, gedankenloser und steriler Reactionär zu werden und für conservativ zu halten, was nichts anderes war, als eine petrificirte Formel vergangener Zeiten, vergangener Jahrhunderte. Und so kam es auch, daß Narvaez eigentlich nichts geschaffen hat, was in gutem Sinne seine Wirksamkeit überdauern dürfte, obwohl er alles Talent hatte, Gutes und Tüchtiges zu schaffen und zu wirken.

Es ist nicht bekannt, wer Narvaez ersetzen wird. Wahrscheinlich werden sich die Neokatholiken unter Nocedal alle Mühe geben, aus Ruher zu kommen. Das Gelingen ihrer Bemühungen müßte nur neue, schwere Katastrophen über das so heimgesuchte Spanien heraufbeschwören! (Deb.)

Aus Abyssinien.

Der englische Minister für Indien, Sir H. S. Northcote hat drei Telegramme Sir Robert Napier's vom Kriegsschauplatz in Abyssinien erhalten. Das neueste ist vom 2. April datirt. Um diese Zeit befand

Erziehung, welche Ladislaus bei dem Kaiser Friedrich genossen hatte, schützte den jungen König vor den Gelüsten und Verführungen seiner Freiheit. Er aß und trank mäßig, obgleich vieles aufgetischt wurde.

Denn morgens, sobald der König aufgestanden, wurden ihm gefottene Rüsse und alter, griechischer Wein, Mollicatio genannt, vorgesetzt, doch mußte er früher geloset werden, ob er nicht vergiftet sei. Hierauf ging Ladislaus zur Kirche und nach dem Schlusse der Messe durch die Schaaren der versammelten Menschen in die Burg zurück, damit es nicht den Anschein hätte, er sei ebenso verschlossen und mürrisch, wie der Kaiser. Dem Rückgekehrten wurden gebratene Vögel, Gebackenes und inländische Weine vorgesetzt. Ladislaus nahm davon gewöhnlich nichts, oder doch nur sehr wenig, um nüchtern dem Rathe beizuwohnen zu können. Unterdessen wurde das Diner zubereitet, es war reich und fett, und bestand wenigstens aus 12 Gerichten. Die stärksten österreichischen Weine wurden aufgetischt. Poffenreißer, Parasiten, Zitherschläger und Sangerinnen wurden vorgelassen, sie sangen Schwählieder auf den Kaiser, und erhoben die Thaten Ulrich's v. Cilli, der überhaupt bestrebt war, den König in dem Glauben zu erhalten, er allein habe ihn befreit. Auf diese Weise fettete schon die Pflicht der Dankbarkeit Ladislaus an den Grafen.

Nach dem Diner schlief Ladislaus gewöhnlich, jedoch nur kurze Zeit. Wenn er aufgewacht, so wurde ihm ein erfrischender Trank, Apfelmus oder Confect gereicht. Hierauf ging er in den Rath, oder ritt durch die Stadt und besuchte jene Frauen und Mädchen, die wegen ihrer Schönheit vorzüglich berühmt waren. Der Graf wird wohl früher, als seiner Kenner weiblicher Schönheit, eine Auswahl getroffen haben. Das Souper dauerte meist bis in die späte Nacht hinein; bevor Ladislaus zu Bette ging, wurden ihm noch Wein und

Apfelmus vorgesetzt. Diese Lebensweise wurde damals theils getadelt, theils gelobt. Sie bildete einen grellen Contrast zu der Tagesordnung Kaiser Friedrich's, und dieser Contrast sollte Ladislaus reizen. Allein Ladislaus besaß damals, also in seinem 14. Jahre, schon einen so ausgebildeten Charakter, daß diese Lockungen der Sinnlichkeit ihn nicht verderben konnten. (Schluß folgt.)

Literatur.

Die immense Bedeutung, welche die Arbeiterfrage täglich mehr und mehr gewinnt, läßt es geradezu als wünschenswerth erscheinen, daß deren richtiges Verständniß auch solchen Personen, welche zum Lesen streng wissenschaftlicher Werke weder Zeit noch Lust besitzen, in einer angenehmen, leicht faßlichen Form zugänglich gemacht werde.

Diesen Zweck scheint der soeben in A. Hartlebens Verlag in Wien und Pest erscheinende politische-socialen Roman von Arthur Storch „Der Arbeiterkönig“ mit Gluck und Geschick anzustreben. Schon das erste Capitel der Hefen 1 und 2, welche vorliegen, behandelt auf wahrhaft frappante Weise die zur Stunde thatsächlich bestehende Tendenz, sich der Arbeiterbewegung im Sinne der Reaction zu bemächtigen. Auch höchst interessanten weiblichen Charakteren und einer sehr fein angelegten Intrigue begegnen wir gleich zu Anfang, daß wohl Jedermann der Fortsetzung mit Ungeduld entgegensehen dürfte. Der durch seine früheren Werke („Banditen im Grad“ und „Mexico oder Republik und Kaiserreich“) bestens renommirte Name des Autors berechtigt uns übrigens, eine bedeutende, originelle Leistung zu erwarten. — Die Eleganz und Correctheit der Ausstattung läßt nichts zu wünschen übrig; die beigegebenen Scenenbilder stammen von erster Künstlerhand und der Preis der Lieferungen (3 Bogen für 25 Kreuzer) ist mit Rücksicht auf das Gebotene äußerst mäßig. — Das ganze Werk wird 16 Lieferungen umfassen.

Locales.

— (An der hiesigen Oberrealschule) ist die Lehrstelle für Chemie, in Verbindung mit einem der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern, neu zu besetzen. Gehalt 735 fl. und Decennalzulagen. Bewerbungen sind bis Ende Mai mittelst der vorgesetzten Behörden bei der hiesigen k. k. Landesregierung einzureichen.

— (Neues Quecksilberlager.) Unter diesem Titel wurde in der „Laib. Bz.“ vom 24. April d. J. Nr. 94 angezeigt, daß man im Bleibergwerke Anapouze auf ein Quecksilberlager stieß. Das Vorkommen von Quecksilbererzen in Anapouze ist jedoch nicht neu, sondern seit längerer Zeit bekannt, und geschieht desselben in dem Jahrbuche der k. k. geologischen Reichsanstalt vom Jahre 1857 — VIII. Jahrgang S. 211 und 385 — Erwähnung. Eben daselbst wird auch von andern Quecksilberfundorten in Krain, mit Ausnahme des bekannten Bergwerkes in Idria, eine Andeutung gegeben, u. z. von jenem nächst St. Oswald im Grafsenca-Graben und nächst St. Thomas bei Laibach, so wie in der österreichischen Zeitschrift für Berg- und Hüttenwesen 1855 S. 364 auch der alte Quecksilberbergbau im Potočnik-Graben nächst St. Anna im Loibeltale besprochen wird.

— (Das vom Herrn Ander gegebene Concert) am verflossenen Samstag hatte einen glänzenden Erfolg. Der Raum gestattete uns nicht, alle verdienstlichen Leistungen eingehend zu würdigen. Wir beschränken uns darauf hervorzuheben, daß Fräulein Caroline Ander ihr erstes Gesangsdebut unter aufmunterndem Beifalle des Publicums machte; ihre Stimme ist ein höchster, bei fortgesetzter Ausbildung viel versprechender Mezzosopran von nicht unbedeutender Tiefe; daß Herr Sora in Veriot's siebentem Concert seine eminente Begabung in der Führung des Bogens glänzend bewährte und einen wahren Beifallssturm hervorrief, und die mitwirkenden Mitglieder der philharmonischen Gesellschaft, sowie die Musikkapelle des Infanterieregiments Graf Hupn ihrem Rufe vollständig entsprachen.

— (Musikalisches.) An Herrn Willmers, der in seinem jüngst gegebenen Concerte einen so außerordentlichen Erfolg errungen hat, ist von mehreren Seiten das Ansuchen gestellt worden, noch ein zweites mal zu spielen, welchem Verlangen jedoch derselbe aus dem Grunde nicht entsprechen kann, weil ihn seine Verpflichtungen nach Triest und Görz riefen. Wie wir erfahren, ist jedoch Aussicht vorhanden, den geschätzten Künstler vielleicht auf seiner Rückreise noch einmal hören zu können.

— (Mordthat.) Palmsonntag Nachts wurde der Bruder unseres bekannten Literaten J. Alešove, beurlaubter Militär, auf dem heimwege in der Nähe des Dorfes Polje von einem Bauernburschen, in dessen Gesellschaft er früher war, überfallen und mit einem Bille derart verletzt, daß er in Folge dessen am 23. d. M. starb. Der Thäter ist bereits festgenommen. Da sich jetzt derartige Vorfälle in bedauerlicher Weise mehren, sollte wohl gegen den Thäter streng vorgegangen werden.

Correspondenz.

† Idria, 25. April. Gestern fröhe verkündeten auch der Bevölkerung unserer Stadt 21 Pollschüsse das freudige Ereigniß, welches sich am 22. d. M. im Schoße des allerhöchsten Kaiserhauses in Wien zugetragen hat. Einem aus diesem Anlasse um 10 Uhr Vormittags von dem hiesigen Herrn Dekan mit Assistenz celebrirten Hochamte und Decum wohnten die Gemeindevorsteher und die Beamten der k. k. Behörden und des k. k. Bergamtes nebst zahlreichen anderen Anwesenden bei.

Aufruf zur Vertilgung der Maikäfer.

Jedem Landwirthe ist es bekannt, welch' ungeheuren Schaden die Maikäfer ober der Erde den Bäumen, und unter der Erde als Engerlinge den Wurzeln an den Aeckern und Wiesen verursachen. Erklärlich ist es demnach, daß man sie zu den größten Feinden der Land- und Forstwirtschaft zählt, und dies umso mehr, als sie so fruchtbar sind, daß ein Weibchen allein zwischen 40—50 Eier legt. Deshalb aber ist es auch nicht zu wundern, daß intelligente Landwirthe aus allen Kräften deren Vertilgung anstreben und in manchen Pändern Ende April und Anfangs Mai ein förmlicher Vernichtungskrieg gegen dieses Ungeziefer geführt wird.

Im laufenden Jahre ist besonders großer Schaden von denselben zu fürchten, weil es ein sogenanntes „Käferjahr“ ist und der Winter im ganzen nicht so strenge war, daß von den Engerlingen viel zu Grunde gegangen wäre. Es thut daher Noth, daß man eine förmliche Jagd auf diese Feinde der Landwirthschaft mache.

In richtiger Erkenntniß der Vortheile der Vernichtung der Maikäfer hat die hiesige Sparcasse der Landwirthschaftsgesellschaft 300 fl. zur Disposition gestellt, um diese Summe an diejenigen zu vertheilen, welche Maikäfer vertilgen.

Den Lesern der „Novice“ und der „Pratifa“ ist es hinreichend bekannt, wie dieses Ungeziefer einzufangen und zu vertilgen sei. Zum Behufe einer allgemeinen Belehrung verlaute das Centrale der Landwirthschaftsgesellschaft dennoch Nachstehendes:

*) Wir erlauben uns auch, auf den in der Nummer 89 unseres Blattes vom 18. d. M. enthaltenen Artikel hinzuweisen, der ebenfalls speciell Anweisungen enthält.

Die Red.

Des Morgens früh oder in kühler Abendzeit schüttelt man den Baum, auf welchem erstarrt die gefräßigen Käfer sitzen, damit sie auf das um den Baum ausgebreitete Leintuch fallen. So gesammelt, werden sie in einen Sack gegeben und mit siedendem Wasser überbrüht, damit sie getödtet werden.

Hat man mindestens einen gehupften Merling (½ Meye) oder mehr auf diese Weise zusammen, gehe man damit sogleich zum Filialvorstande, Bürgermeister oder Pfarrer seines Ortes mit dem Ersuchen, daß er die eingefangenen Käfer abmesse und dem Ausschusse der Landwirthschaftsgesellschaft sogleich anzeige, wie viel Dieser oder Jener Käfer gesammelt und an welchem Tage er dieselben überbracht habe. Die Landwirthschaftsgesellschaft, welche für einen gehupften Merling dreißig Kreuzer zahlt, wird, nachdem sie von allen Gauen des Landes diese wahrheitsgetreuen Anzeigen erhalten haben wird, die Vertheilung der von der Sparcasse erhaltenen 300 fl. vornehmen, und zwar so weit, als dieser Beitrag ausreicht; daher sich Jedermann mit der Einsammlung der Käfer beeilen solle.

Die Landwirthschaftsgesellschaft zweifelt nicht, daß sich die Herren Pfarrer, Filialvorsteher und Bürgermeister im Interesse der vaterländischen Landwirthschaft dieser kleinen Mühe freudig unterziehen werden: die überbrachten Käfer zu übernehmen, abzumessen und darüber die genaue Anzeige an den Ausschuss zu machen. Umso mehr aber versieht man sich dieser Bereitwilligkeit, als die überbrachten Käfer ihr Eigenthum bleiben, welche, wenn sie nicht den Hühnern zum Fraße gegeben werden, nach den Erfahrungen Prof. Stöckhardt's ein vorzüglicher Dünger sind, von welchem ½ Meye nach seiner Dungkraft an 20 fr. Werth repräsentirt.

Das Verfahren bei der Düngerbereitung mit den Maikäfern aber ist folgendes:

Von den getödteten Käfern wird eine Partie über eine etwa 1½ Zoll hohe Schichte Erde ausgebreitet. Diese werden dann mit dem Staube von ungelöschem Kasse oder Mergel bestreut, darauf werden wieder Erde und auf die Erde Käfer gegeben, und so weiter Schichte auf Schichte. Solcher Compost im rohen Zustande hat den Werth von etwa ½ Theile Guano, im getrockneten Zustande den Werth zur Hälfte. — So wird der Landwirthschaft Schädliches ein großer Vortheil derselben!

Die Herren Filialvorstände, Bürgermeister und Pfarrer werden demnach freundlichst ersucht, diesen Gegenstand in ihre Hand nehmen zu wollen.

Laibach, am 25. April 1868.

Vom Centrale der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft.

Eingefendet.

Ein offenes Wort.

Die Ergänzungswahlen des Gemeinderathes sind nahe bevorstehend.

Jeder, der den Druck des bisherigen Regiments fühlt, erkennt auch die Bedeutung des Momentes, der uns von demselben befreien, uns die entscheidende Stimme in den Angelegenheiten unserer Vaterstadt zurückgeben soll.

Ein Comitè, welches sich das „bürgerliche“ par excellence zu nennen wagt, gleich als wäre im Centralcomitè die Bürgererschaft gar nicht vertreten, hat bereits im Samstagabende des „Triglav“ seinen Wahlaufruf, zugleich sein Programm veröffentlicht.

Es wird wohl gestattet sein, an diesem Document ein wenig Kritik zu üben.

„Worte, Worte, nichts als Worte“ möchten wir mit Hamlet ausrufen!

„Die freie Selbstverwaltung ist die sicherste Bürgschaft gedeihlicher Entwicklung in geistiger und materieller Beziehung und eines sorgsamten Haushaltes mit dem Gemeindevermögen.“ Sehr wahr, aber — grau, Freund, ist alle Theorie, doch grün des Lebens gold'ner Baum!

Sehen wir doch, welche Früchte an dem gold'nen Baum unserer gemeinderäthlichen Praxis hängen?

Umsichgreifen des Pauperismus (vide Bericht der Armencommission) mit 4000 fl. Deficit, wofür die Gemeinde einstehen muß, außerdem ein Jahresdeficit pro 1868 in runder Summe per 20.000 fl., zu dessen Deckung kein Mittel vorhanden ist, als vielleicht — Erhöhung der Umlagen, die ohnehin schon fast an Höhe den Steuern gleichkommen; aber Herr Dr. Bleiweis hat ja in der letzten Gemeinderathssitzung gesagt und niemand hat ihm widersprochen: „Die Steuern und Abgaben können nicht erhöht werden.“ Was dann?

Freilich hat Herr Hr. Horak in der letzten Gemeinderathssitzung furchtbare Anklagen wegen Verschwendung in der Gemeindegebarung erhoben, er hat an der ehernen Mauer des Beamten- und Dienerstatus zu rütteln gesucht und nicht unendlich durchblicken lassen, daß ihm die Uebertragung der Localpolizei an die Gemeinde nicht mehr als eine solche Segnung erscheine, wie ehemals, er hat sogar die Erleichterung des Druckes — der magistratischen Mahnschreiben und Einladungen mit Ueberzeugungstreue verschrien, Herr Hr. Verhonz hat sich auch für den Abstrich von 100 fl. an den Be-

sich das Hauptquartier und die erste Brigade zu Abdicom, 10 engl. Meilen vom Flusse Djibda, (welcher von Nordost nach Südwest fließt.) Die zweite Brigade folgt mit den auf Elephanten transportirten Batterien in einer Entfernung von 12 engl. Meilen. Beide Truppentheile werden sich zu Sjudiai, am linken Ufer des Djibda concentriren, während die von Theodoros angelegte Uebergangstraße in besseren Stand gesetzt wird. Die Entfernung von Magdala beträgt 30 Meilen (also 6 bis 7 deutsche Meilen), die vom Flusse Bashilo (welcher dem Djibda parallel fließt und die Südgrenze des Districts Talanta bildet) 20 Meilen. Am Bashilo hat Theodoros sein Heer stationirt. Der Gesundheitszustand der Truppen ist gut. — Dasselbe verlautet über die Gefangenen zu Magdala, wo Rassam seiner Ketten entledigt ist und mit Höflichkeit behandelt wird.

Tagesneuigkeiten.

— Se. Majestät der Kaiser haben aus Anlaß der glücklichen Entbindung Ihrer Majestät der Kaiserin für die Pest-Opfer Armen eine Unterstützung von 1000 fl. allergnädigst zu spenden geruht.

— Aus allen Städten und den meisten Ortschaften der Monarchie liegen nun die Berichte vor, daß aus Anlaß des freudigen Ereignisses am Allerhöchsten Hofe feierliche Dankgottesdienste abgehalten wurden.

— (Verhaftung eines Polizei-Agenten.) Letzten Freitag wurde in Baden der Polizei-Agent Lichteneder in Folge der Aussage der wegen Verdachtes eines an der Doctorsgattin Frau Nagel verübten Mordes in Untersuchung befindlichen Frau Nagel, die ihn als Mitschuldigen bezeichnete, in Haft genommen. Die Nagel gab an, der Polizist Lichteneder habe ihr geholfen, die Leiche im Keller zu verscharrten, und als bei einer Confrontation Lichteneder jede Mitschuld in Abrede stellte, rief die Mörderin wuthentbrannt: „Lüge nicht, Du hast auch den Oberleutenant Kaiser vor zwei Jahren in Baden umgebracht, du hast es mir einst selbst gestanden . . .!“ Der genannte Oberleutenant wurde vor zwei Jahren in Baden, wo er militärischer Inspector des Badehauses war, mit durchschnittenem Halse ermordet aufgefunden. Dieses Geheimniß lagerte damals über dem Thäter. Als damals der Oberleutenant ermordet gefunden wurde, wurden zwei Soldaten als verdächtig eingezogen, sie starben beide während der Untersuchung, und auch auf dem Totenbette wiederholten sie die Behauptungen ihrer Unschuld. — Lichteneder war bereits zwei Jahre wegen Verbrechens des Betruges in dem Strafbause zu Stein in Haft, ist 50 Jahre alt, Vater von vier Kindern und war in letzter Zeit beim Bezirksgerichte Baden als Civilwachmann in Verwendung. In Wien, das er häufig besuchte, wurde derselbe nie verurtheilt, obwohl er sehr oft sich bei der Polizei vorstellte, um seine Dienste anzubieten.

— (Militärisches.) Der „Kamerad“, meldet: Entgegen den Nachrichten anderer Blätter können wir mittheilen, daß das Lager bei Brud vom 1. Juli bis Ende August dauern wird, weitere Bestimmungen aber noch nicht getroffen sind. — Folgende Aenderungen in der Organisation unserer Militär-Bildungsanstalten wurden bereits beschlossen: Die Aufhebung aller Militär-Erziehungsanstalten mit Ausnahme jenes zu Fischau, welches als Militär-Waisenhaus fortbestehen wird; Aufnahme der National-Oekonomie in den Lehrplan der Kriegsschule, deren Frequentanten-Zahl nach Zulassung des Raumes erhöht wird. Am Schlusse des zweijährigen Curses in der Kriegsschule findet eine Prüfung vor einer gemischten Commission statt, nach deren Ergebniss die Frequentanten dem Generalstabe zugetheilt, für die außertourliche Beförderung vorgemerkt oder einfach zu ihren früheren Regimentern einrücken gemacht werden. Diese Anträge des Kriegsministeriums werden jedoch erst nach Ausrückung des ganzen Organisations-Entwurfes zur allerhöchsten Sanction vorgelegt werden. — Am 27. April wird die in Brann bestehende Divisionschule ihre bisherigen Zöglinge entlassen.

— (Rosza Sandor) befindet sich ebenfalls unter den jüngst amnestirten. Das ungarische Amtsblatt bringt das vollständige Verzeichniß aller und verzeichnet den Namen des einst gefürchteten Hauptlings unter den von der Stadt Szegedin zur Begnadigung Vorgesetzten. Rosza Sandor sitzt in Peterwardein.

— (Die letzten Nachrichten über den Zustand der Kaiserin Charlotte) lauten im ganzen besser, als die früheren, natürlich kann dieses „besser“ nur auf den Körperzustand der unglücklichen Kaiserin angewendet werden. Die letzten Tage des Monats März war dieselbe an der Grippe erkrankt und mußte zehn Tage das Bett hüten, da bei den geschwächten Brustorganen der hohen Frau Schlimmes zu befürchten stand. Glücklicherweise nahm das Leiden seinen regelmäßigen Verlauf und ihre Gesundheit hat sich seitdem gebessert, so daß sie ihre schon seit langer Zeit unterbrochenen Spazierfahrten aufnahm. Seit den letzten Tobanfällen, welche schon sehr abgeschwächt waren, hat sich kein solcher Anfall mehr eingestellt, der Wahn ist ruhig, still, und hat daher nicht mehr jene zerstörende Wirkung auf den Körper, wie früher. Letzte Augenblicke hat die Kaiserin gar keine. Einen großen Theil des Tages bringt sie in der Hauscapelle zu und sie verläßt diese nur, um wieder in ihr Zimmer zurückzukehren; aber auch dieses Zimmer ist capellenartig eingerichtet und mit Heiligenbildern ausgemauert.

